

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Uwe Kolbe

Mein Usedom

Abschied von Vineta

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Die Sache mit diesem Vineta, das war ein ganz schöner Pfuscher, nicht wahr?« Ich hatte gerade im Vorübergehen die Verglasung entdeckt, unten rechts im Tresen der Hotelrezeption, und dahinter das Hängebauschwein, das lebende Maskottchen des Hauses. Drauf und dran, mich davorzuhocken und an die Scheibe zu klopfen, wendete ich mich stattdessen um zu dem Mann, den ich übersehen hatte: »Wie meinen Sie das? Ist doch ein schönes Hotel.« Er saß in einem dunklen Anzug da, Nadelstreifen, Zweireiher, etwas altmodisch geschnitten, und trug einen dazu passenden Hut. Ich sah, wie er die Mundwinkel verzog: »Pah, Hotel. Da können wir ja gleich von den ortsüblichen Festspielen anfangen. Ich meine Sie, Herr K., ich meine Ihren persönlichen Beitrag.« In möglichst verächtlichem Tonfall fragte ich: »Kennen wir uns?« Er lachte auf: »Na, in einem sind wir uns sicher einig. Sie nutzen die Chance dieses Usedom-Aufenthalts und räumen mal so richtig auf mit dem Sentiment, das Ihnen das Denken manchmal so schwer macht.« Ich war mit guten Bekannten verabredet zur Eröffnung ihrer neuen Galerie hier am Ort und hatte partout keine Lust auf dieses Gespräch. »Einen schönen Abend noch!«, sagte ich, ohne den Kerl eines weiteren Blickes zu würdigen. Im Hinausgehen hörte ich etwas wie: »Habe die Ehre.«

So ein Quatsch, dachte ich, von wegen: Habe die Ehre, von wegen: Pfuschi.

Der warme Spätsommerabend in Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden fast ausschließlich aus Berlin, wie es nicht unüblich war auf der Insel, verlief erwartungsgemäß angenehm. Jede Menge schönster Esprit und Optimismus für das Unternehmen wurden über gut gefüllten Weingläsern versprüht. Zur Mitternacht stand ich wieder vor dem Hotel. Mit den Augen suchte ich den blauen Schriftzug über dem Eingang zu fixieren, schaffte es aber nicht. Ich wusste ja, was da stand. Der Name der sagenhaften, im Meer versunkenen Stadt, auf den mich der Fremde so seltsam angesprochen hatte. Im Vestibül schaute ich automatisch zu dem leeren Sessel hin. Was sollte der Unsinn mit meinem »persönlichen Beitrag«? Worin bestand der denn? Das Zimmer war okay, das Bett auch, aber ich konnte nicht einschlafen. Ich sah den Gesichtsausdruck des Kerls vor mir. Seine Augen zwinkerten mir aus der Wand gegenüber ironisch zu. »Das letzte Glas hat nicht müssen sein, mein Freund«, bildete ich mir ein zu hören. Schon stand ich neben dem Bett und begann auf und ab zu tigern. Ich kramte mein Notizbuch heraus und griff nach dem Hotelkugelschreiber. Der Mann, wer immer er war, er hatte mich am Schlafittchen gepackt, bei der Ehre. Es war offensichtlich, was er meinte. Jäh stand es mir vor Augen. Die Ostsee, die Insel, Vineta, mein Beitrag.

2

In Trassenheide war es die fünf Tage, die meine Klassenkameraden und ich dort verbrachten, dunkel. Wir schrieben Februar, da ist die Sonne dem Frühlingspunkt, der Tagundnachtgleiche, ja nicht mehr allzu fern, das lehren die Astronomie und, sollte man meinen, der Augenschein. Die Tage waren also längst nicht mehr winterlich kurz, die Nächte entsprechend nicht mehr so lang, konnten es nicht sein, die Dunkelheit überwog nur noch knapp. Doch es war dunkel und wurde höchstens dämmerig. Vielleicht bildeten wir es uns ein, weil der Mensch unserer Breiten das Ende des Winters ersehnt, die Physis um des Vitamins D und die Psyche um der antidepressiven Elemente willen? Aber das interessierte uns, eben noch Kinder, nicht. Wir nahmen etwas anderes wahr. Um uns herum, genauer gesagt: Für uns herrschte Dunkelheit. Wir Jugendlichen von vierzehn Jahren nahmen sie nicht nur als gegeben, sondern sie entsprach uns, wir genossen sie. Auf den Abend zu, zum Abend lebten wir sowieso auf. Aber es war auch tagsüber dunkel. Als wir in Wolgast ankamen und die Fußgängerbrücke betraten, lag das letzte Tageslicht auf dem Peenestrom, auf Eis und Schnee, die ihn und die teilweise verschilfte Westküste Usedom's zudeckten. Die Großstadtbälger, die wir alleamt waren, schauten interessiert in die Landschaft. Wir

meinten, einen Teil der Ostsee zu überqueren, der die Insel vom Festland trennte. Wir waren bereit dafür und erlebten es auch im fraglichen Moment, nach dem Verlassen des D-Zugs in Wolgast-Hafen – schon der Name der Bahnstation! –, auf dem Weg mit Sack und Pack hinüber zur Inselbahnstation Wolgast-Fähre, wo wir einen Waggon lautstark besetzten. Auf dem kurzen Weg hatten wir einander versichert, dass wir nun über Salzwasser gingen, auch wenn es unter dem bläulichen Eis lag, uns auf die Stellen hingewiesen, wo der Wind den Schnee beiseitegefegt hatte: »Guck mal, da, guck mal, wie blau das Eis ist.« Der Weg über die Brücke war nach unserer Berliner-Gören-Meinung eindeutig einer über das Meer. Usedom war schließlich eine Insel. Beinahe hätten wir es noch einmal laut geschrien: »Das Meer, das Meer!« Es gab nur schon die Blicke hin und her, wir übten schon diese bestimmte Art gegenseitiger Kontrolle aus, und genauso eine jede und ein jeder für sich innen drin. Keiner wollte noch für so dumm gehalten werden wie ein Kind. Doch wie gesagt war es da noch ein wenig hell. Später trat Dunkel ein, erfasste uns, hüllte uns ein.

Die Jugendherberge Trassenheide war eine dunkelbraun angestrichene Holzbaracke mit einem Steinsockel, vom landesüblichen Rauputz überzogen. Wir besetzten die Zimmer mit den Doppelstockbetten links und rechts des ebenfalls braun verschalten, schmalen Ganges und warfen das Gepäck ab. Bis zum Abendbrot war noch Zeit. Die Idee, vorher ein erstes Mal an den Strand zu gehen, lag nahe. Jemand schlug es vor, alle waren sofort begeistert und brachen in losen Gruppen auf. Die Gegend erkunden, aber vor allem: nach dem Meer schauen! Mal se-

hen, ob es noch da wäre! So schwatzten wir auf dem Sandweg daher. Der war nicht lang. Eine Viertelstunde gingen wir unter dem inzwischen grau bezogenen Himmel, auf einer Seite von Maschendraht begleitet, hinter dem verstreut ein paar Bungalows standen unter aufgeschossenen Kiefern. Alles war winterlich leer.

Auf dem Weg musste ich innerlich das Wir verlassen oder, anders gesagt, mich vom Kollektiv verabschiedet haben. Es gab etwas, was ich nicht teilen konnte: das Herzklopfen, wenn der Weg absehbar Richtung Meer führte. Wenn es wirklich ans Meer ging. Wenn hinter Wiesen, Weiden, Feld und Wald, hinter Hütten, Häusern, Ferienheimen und Promenaden das Meer mehr als nur zu vermuten war – ich spreche von der Ostsee –, wenn es dazu kam, wenn die Möglichkeit, das Meer zu erreichen, sich zur Wahrscheinlichkeit verdichtete und schließlich, auf den letzten Metern, zum Beispiel auf der meerabgewandten Seite einer flachen, von Kiefern gesäumten Düne wie in Trassenheide, unausweichlich wurde. Wenn das Erreichen des Meeres, das unmittelbare Anschauen des Meeres gleich, sofort, jetzt stattfände, die Konfrontation mit dem Meer nicht mehr nur zu ahnen, zu ersehnen, antizipierend zu fühlen war, sondern wenn dieses kalkulierbare und doch immer neue, große Geschehen, auf nichts weiter zu treffen als auf das Meer, genauer: auf die Ostsee, sie zu erreichen, bei ihr anzukommen, hier und jetzt, geschah, in diesem Nu.

Das Ereignis des Himmels zuvor gehörte dazu. Wie er sich weitete und weitete. Wie die Horizontlinie schwand, sich zurückzog, ins schiere Nichts abkippte, wegtauchte. Wie es sehr unwahrscheinlich wurde, dass da, dort, da

Kolbe: *Storiella oder Das Märchen von der Unruhe.*

Wolbern Verlag, Potsdam 2008

- S. 79 »alles, was den Nazismus ausmacht ...« –
Victor Klemperer: *LTI*. Reclam Verlag, Leipzig 1978, S. 150
- S. 79 »Entgrenzung« bedeutet die entscheidende Grundhaltung ...« – Ebenda, S. 140
- S. 80 »Zinnowitz wäre ein Bad wie die andern hier auch ...« –
Victor Klemperer: *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1925–1932*, hrsg. von Walter Nowojski, Aufbau Verlag, Berlin 1996, S. 369
- S. 83 »diesen neunmalklugen Freunden des Schweigens ...« –
Siehe das Gedicht »Vineta« in Uwe Kolbe: *Vineta, Gedichte* sowie den Zyklus »Schweigen (aus einem Gespräch mit Yang Lian)« in Uwe Kolbe: *Nicht wirklich platonisch, Gedichte*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1994
- S. 100 »wie der berühmte Seher Teiresias ...« – Vgl. Homer: *Odyssee*, 11. Gesang
- S. 107 »Einer schrieb mal, nachdem er das Manuskript gelesen hatte ...« – Vgl. Neufeld: *Von Braun. Dreamer of Space*, S. 246
- S. 112 »Man sagt, unfern dieser Insel ...« – Heinrich Heine: *Sämtliche Schriften in 12 Bänden*. Ullstein-Werkausgaben, 1981, Band 3, S. 224